

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 37 (1966)

Heft: 11

Artikel: Krisen als Neuanfänge : Erzieher und Zögling an den Grenzen des gegenseitigen Ertragens und Verstehens

Autor: Lutz, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM- UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 11 November 1966 Laufende Nr. 417
37. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Erzieher und Zögling an den Grenzen des gegenseitigen Ertragens und Verstehens

Zur Brandbekämpfung in Heimen und Anstalten

Kindlicher Autismus

Was ist Psychotechnik?

VSA-Regionalchronik

Die Anpassung unserer Ernährung an die Bedingungen der Zivilisation

Umschlagbild:

Brand in einem Erziehungsheim für schulentlassene Mädchen, durch welchen der Dachstock völlig zerstört wurde. Lesen Sie dazu die beiden Artikel auf den Seiten 325 und 335 dieses Heftes.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger,
8224 Löhningen, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
8820 Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLEN-INSERTATE: direkt an
Stellenvermittlung VSA, Frau Charlotte Buser,
8008 Zürich, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Krisen als Neuanfänge

Erzieher und Zögling an den Grenzen des gegenseitigen Ertragens und Verstehens

Von Prof. Dr. J. Lutz, Direktor der Psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche, Zürich *

Von hohen Idealen erfüllt, beginnt der berufene Erzieher seine Tätigkeit. Er weiss, dass er sich bedeutende, grosse Aufgaben gewählt hat, wenn er jungen Menschen helfen will, den Weg zur richtigen Gestaltung ihres Lebens zu finden. Der Heilpädagoge im besonderen mag seine Verantwortung stark empfinden, denn ihm ist bekannt, wie entscheidend seine Arbeit an einem fehlentwickelten, an einem verwahrlosten oder neurotischen Kinde ist, welches er in eine gesunde, fruchtbare Bahn bringen will. Er weiss, wieviel seine Hilfe bedeutet, wenn er fähig ist, schwachsinnigen oder psychopathischen Menschen Voraussetzungen zu schaffen für ein ihrem Wesen angemessenes Leben. Seine Erfahrung und seine Erfolge geben ihm das Selbstvertrauen, die Sicherheit und den Mut in seiner Tätigkeit sowie neue Impulse für den Alltag und für das Weiterstudium.

Wer kennt nicht jene Momente der Mutlosigkeit?

Aber: Wer von uns kennt nicht jene Momente, jene Stunden und Tage der Mutlosigkeit, der Unsicherheit, ja der Verzweiflung, weil das Erreichte so wenig mit dem Erstrebten übereinstimmen will? Wir zweifeln an unserer Kraft, an unserer Begabung, zeitweise sogar

* Vortrag gehalten an der VSA-Jahresversammlung 1966 im Kongresshaus Zürich.

Nachschrift einer Tonbandaufnahme

«Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!» möchte — frei nach Schiller — die Sekretärin des VSA jenen Heimleitern zurufen, welche bis zu diesem Zeitpunkt die Rundfrage des Vorstandes betreffend Ausbau der Geschäftsstelle in Zürich noch nicht beantwortet haben. Zwar ist die Frist bereits um mehrere Wochen überschritten, aber auf dem Sekretariat hofft man gleichwohl zuversichtlich, dass die noch ausstehenden Fragebogen in den nächsten Tagen ausgefüllt an der Wiesenstrasse eintreffen werden. Damit der Vorstand die ihm von der Jahresversammlung zugewiesene Aufgabe erfüllen und das Problem eines weiteren Ausbaus der Geschäftsstelle abklären kann, ist er auf die Bereitschaft zur Mitarbeit angewiesen. Wir bitten daher alle Heimleiter, die aus irgendwelchen Gründen mit ihrer Antwort bis heute zugewartet haben, sehr höflich, den Fragebogen auszufüllen und einzuschicken an das

Sekretariat des VSA
Wiesenstrasse 2
8008 Zürich

an unserer Berufswahl, wenn eine berufliche Enttäuschung der anderen folgt, wenn alles wirkungslos bleibt, was wir unternehmen. Wie mag uns doch mitunter der Unterricht von Schwachsinnigen ermüden, wenn unsere Schüler einfach unfähig sind, das zu erfassen, was wir, methodisch und didaktisch auf das beste vorbereitet, ihnen bieten möchten! «Was hat denn schon alle Mühe mit diesen Schwachen für einen Sinn?», werden wir uns in einer solchen trüben Stunde fragen. Und wir verzeihen aus dieser Stimmung heraus auch dem Laien viel eher, dass er immer wieder die gleiche Frage, die uns in diesem Moment selbst bedrückt, an uns heranträgt.

Schlimmer wird es, wenn es nicht oder nicht nur Unfähigkeit oder Schwäche ist, die uns entgegentritt, sondern passiver und aktiver Widerstand oder gar gezielte Boshaftigkeit und Schlechtigkeit. Wir wissen, dass der Schwachsinnige immer wieder nicht versteht, was wir wollen, doch zeigt er immerhin seinen guten Willen. Aber eben — die Widersetzlichen, die Böartigen, die unsere schwachen Seiten suchen und sicher finden, sie schamlos ausnützen, die uns vor der Gruppe, ja dem ganzen Hause lächerlich machen, immer wieder die Runde mit raffiniertem, perfid-frechem Verhalten und Vorgehen für sich gewinnen, die die Ordnung gefährden, Arbeit und Spiel unmöglich machen, sie sind es, die unsere Sicherheit und das Selbstvertrauen untergraben; sie sind es, die uns nicht mehr schlafen lassen. Sie sind schuld, dass der eine in eine Depression gerät und die Tränen nicht mehr zurückhalten kann, der andere in Zorn gerät und mehr Schläge austeilt als er bei ruhigerer Beurteilung für richtig hielte, während der dritte vielleicht an Flucht denkt oder die Entlassung des Zöglings verlangt. Dann stehen wir an den Grenzen, von welchen jetzt und hier die Rede sein soll. Wer nie an diese Grenzen angestossen ist, kennt das richtige heilpädagogische Wirken, den vollen Einsatz kaum. Jeder von uns stösst an sie an, wenn auch

jeder diese Grenzerlebnisse auf seine Weise zu verarbeiten hat.

Jeder Grenz-Anstoss verlangt zuerst einen Halt

Das erste, was eine solche Grenzbegegnung erzwingt, ist ein Halt. Nur Unkluge, Kopflose rennen ohne Ueberlegung weiter gegen das Hindernis an. Es gilt, den Halt richtig auszunützen: Wo stehe ich? Wie bin ich bis hierher gelangt? Was war an meinem Handeln falsch? Die erfahrenen Heimleiter wissen, dass dies Hanselmannsche Gedanken sind. Die Grenze kann uns zu einem wahren Spiegel werden; die Anstösse, die Grenzhalte können fruchtbar werden, wenn wir klar über sie denken. Wir erwachen, so dass wir errahnen können, ob und warum die Begegnung mit dieser Grenze vielleicht geradezu wünschbar sei. Eine rasche Umschau auf das eigene Leben und auf die Erfahrungen der andern Menschen klärt uns darüber auf, dass jeder Tätige früher oder später und immer wieder an solche Grenzen stösst, die ihm den Weg zu versperrern scheinen. Viele Autoren haben sich darüber geäußert, wie den Hindernissen zu begegnen sei und was sie bedeuteten. Wir haben — das ist das Wesentliche — in solchen Augenblicken zu versuchen, von uns loszukommen, zu sehen, was wirklich ist, und nicht, was behagt. Wir haben objektiv und klar zu denken, nicht subjektiv-unscharf zu fühlen. Wir müssen die Sachverhalte und die Zusammenhänge zu erfassen suchen — zu verstehen suchen, wie die Probleme zu lösen sind. «Der Dilletant», sagte Goethe, «wird nie den Gegenstand, sondern immer nur sein Gefühl über den Gegenstand schildern. Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich so viel als möglich zu verleugnen und das Objekt so rein, als nur zu tun wäre, in mich aufzunehmen.» Das klare, objektive Hinsehen war Goethe das grösste Anliegen: «... um sowohl meine Begriffe von den äusseren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen.» Da ist Verstehen und Ertragen drin enthalten!

Grenzen des Verstehens und des Ertragens verschieden

Studieren wir nun diese Grenzen genauer, so zeigen sie sich uns hauptsächlich in zwei Formen. Es gibt eine Grenze des Erkennens und Verstehens und zweitens eine solche des Ertragens. Jedes Kind, zumal ein krankhaftes, ist uns zunächst ein Rätsel. Wir können die Erziehungsarbeit nicht beginnen, ohne vorher einige Fragen, die mit dem Rätsel dieses Kindes zusammenhängen, abzuklären. Das Verständnis für das Kind ist ja — das ist eine alte Regel — die Voraussetzung für einen angemessenen und wirkungsvollen Erziehungsplan. Deshalb studieren wir Heilpädagogik, darum bilden wir uns aus, bilden uns weiter, um das objektive Verständnis für die Störungen zu bekommen und zu erweitern. Denn die Kenntnis der Art der Störung lässt das Verhalten des Zöglings vielfach verstehen. Und aus dem Verständnis heraus übersteigen wir die Grenzen, die uns vordem den Weg versperrt haben.

So ist das Schulverhalten des Schwachsinnigen durchaus zu verstehen, wenn man den Schwachsinn kennt; wenn man weiss, wie es sich mit der Verlangsamung verhält, wenn man ferner weiss, wie sich der Schwachsinnige abstrakten Aufgaben gegenüber verhält. Ebenso

ertragen wir die Affektausbrüche, die Leistungsschwankungen und die Verstimmungen des Hirngeschädigten, wenn wir genau wissen, in welcher Weise sich eine Hirnschädigung auswirken kann. Uns allen sind die neurotischen Zusammenhänge und die Kenntnis dieser Zusammenhänge der Schlüssel zu unserem eigenen Verhalten und zu unserer Einstellung sowie zur Rubrizierung dessen, was unser Zögling zeigt. Wenn wir, im Sinne einer späteren Formulierung Freuds, die Neurose als einziges, grosses Abwehrsystem betrachten, dann wissen wir, was blagieren bedeutet. Der Blagueur, der Prahlschamane, nimmt den Mund voll, nicht weil er stark, sondern schwach ist. Dann verstehen wir auch die Diebereien bei Zuneigungsmangel.

Das erste, was wir vor solchen Grenzen, wo wir sagen müssen «Ich verstehe diesen Buben nicht mehr!», tun sollten, ist der *Rückgriff auf die Lehrbücher*, der Rückgriff auf die eigene Erfahrung. Man wird die Erfahrungen der Mitarbeiter zunutze ziehen, man wird sich mit dem Arzt besprechen, wenn es sich um krankhafte Vorgänge handelt. Vieles mag sich dann bereits öffnen. Das zweite ist nicht nur die allgemeine Kenntnis des Schwachsinnigen, sondern die genauere Kenntnis dieses besonderen Typs. Wir werden dazu die Akten wieder hervorziehen und nachlesen, was darin beispielsweise über die Eltern festgehalten worden ist, und was sich sonst noch ergeben hat. Und wenn wir das Kind, dieses spezielle Kind, wieder deutlicher und umfänglicher vor Augen haben, dann dürfte uns erneut ein Stück von dem klar werden, was bisher ein Rätsel war. Dann öffnen sich in der Grenzmauer Tore, und ein Weiterstreiten ist möglich.

Andere Grenzen verschwinden allerdings nicht, auch wenn wir alles und alles noch so gut zu wissen scheinen. Sie treten sogar stärker denn je in Erscheinung. Auch wenn man weiss, dass dieses bestimmte Symptom ein hysterisches ist oder ein Absperrsymptom eines Psychopathen oder ein Erregungszustand eines schwer schwachsinnigen Menschen, eine extreme Aggression gegen andere — auch dann nützt einem das Verstehen unter Umständen nicht sehr viel, denn nun sind wir an die Grenze des Kranken oder des schwerer Krankhaften gelangt. Nun ist es nötig, die entsprechende Fachhilfe anzurufen, die Hilfe des Arztes, des Psychiaters. Nicht selten lässt hier das Verständnis keine neuen Wege finden im Erziehungsheim selbst, und es sind Massnahmen und Hilfsmittel erforderlich, die allein die psychiatrische Klinik bieten kann. Vielfach muss zu Mitteln gegriffen werden, deren Gebrauch in die Hand des Arztes gehört, das heisst: zu *Medikamenten*.

Exkurs über die sogenannten Psychopharmaka

Lassen Sie mich hier ein paar Dinge über die Psychopharmaka sagen. Sie wissen, dass wir in den letzten Jahren ausgezeichnete stärkere und mildere Mittel kennengelernt haben, die bei psychisch krankhaften Zuständen oft in einer Weise wirken, wie wir es uns nicht besser wünschen könnten. Heute sind bei der Behandlung von Geisteskranken diese Psychopharmaka nicht mehr wegzudenken. Diese Substanzen beeinträchtigen die psychische Tätigkeit deutlich, sie verändern oft das Wesen des Patienten, was wir ja wünschen. Aber: Die Medikamente haben bald auch Anwendung gefunden bei Nicht-Geisteskranken, bei Menschen etwa

Dank und Bitte

Der Quästor VSA dankt allen aufmerksamen Mitgliedern für die prompte Einzahlung des Mitgliederbeitrages VSA für 1966 und bittet die noch Säumigen, ihre Verpflichtung gegenüber dem VSA im November doch noch zu erfüllen!

in gewissen Ausnahme-Zuständen. Man konnte das tun, weil man nicht nur die starkwirkenden Mittel hatte, sondern weil auch mildere, leichtere in den Handel gekommen sind, Mittel, die nicht so schwer einwirken auf die Persönlichkeit. Vor allem wirken diese neuen Mittel nicht mehr so lähmend wie die früheren. Einzelne unter den Zuhörern werden sich erinnern an Brom, das Medikament, das bei Epileptikern die ganze Psyche wie unter eine Glasglocke legte. Die Patienten waren gelähmt und gehemmt, verlangsamt und deutlich verändert. So wirken die heutigen Mittel nicht mehr, im Gegenteil; sie wirken beruhigend, erlauben aber dem Kranken meist noch weiterzuarbeiten. — Genauere Untersuchungen zeigen jedoch, dass andere, feinere Qualitäten der Psyche beeinträchtigt sind. So schreibt etwa ein Arzt, der einen Selbstversuch mit *Librium* unternahm, dass er seine ärztliche Praxis habe ohne Einschränkung besorgen können. Aber als er eines Abends von einem Freund eingeladen war, beging er eine ausgesprochene Taktlosigkeit, die ihm sonst unter keinen Umständen unterlaufen wäre. Die Gattin des Arztes war anwesend und kontrollierte das Verhalten ihres Mannes. Beide erklärten übereinstimmend, der Lapsus könne nur auf das *Librium* zurückzuführen sein. Daher sollten diese Psychopharmaka lediglich bei wirklich krankhaften Zuständen und in Zusammenarbeit mit dem Arzt angewendet werden, und zwar für eine *beschränkte Zeit und mit einem klaren therapeutischen Plan*. Nicht etwa so, wie es beispielsweise die Reklame verheisst: «Keine Problemkinder mehr!» Das wäre eine falsche Lösung der Probleme. Chemisch löst man Erziehungsprobleme nicht!

Niemals sollte man diese Mittel aus Bequemlichkeit, wegen Uebermüdung und wegen Fehlens von Personal verabreichen müssen. Ich kenne die Nöte schon und weiss, dass gewisse Patienten, vor allem in Heimen für schwer Schwachsinnige, bisweilen beruhigt werden müssen, weil es nicht mehr anders geht.

Es ist das kleinere Uebel — aber es ist ein Uebel!

Selbst bei schwer Schizophrenen fragt man sich, ob die dauernde Anwendung richtig sei. Benedetti, der bekannte Psychotherapeut in Basel, äusserte sich dahin, seiner Ansicht nach sei es bei Geisteskranken wichtig, dass sie ihre Probleme durchleben, durchmachen und durchleiden müssten. Erst wenn sie durch die Krankheit hindurch gegangen seien, sei Heilung möglich. Das Medikament dagegen raube ihnen diese, wenn auch krankhaften und schweren Erlebnisse. Der Heilpädagoge muss sich erst recht wehren gegen den vermehrten Psychopharmaka-Gebrauch. Sie legen einen Schleier über das Kind; als Arbeitsobjekt ist es dann für den

Voranzeige

Tagung für Sozialarbeiter auf Boldern

Ueber das Wochenende vom 26./27. November findet im Studienzentrum Boldern bei Männedorf die vierte Tagung für Sozialarbeiter statt, die unter dem Generalthema «Entscheidung und Risiko» steht. Mittelpunkt des Programms vom Samstag bildet ein Podiumsgespräch über das Tagungsthema, an welchem sich die Mitglieder des Vorbereitungsteams (Rosemarie Heiz, Edith Hess-Haeberli, Ruth Hürlimann, Peter Schmid, Elisabeth Schnellmann, Ruth Staehelin, Silvia Staub-Bernasconi und Agnes Wiesendanger) beteiligen. Am Sonntag folgt der Vortrag «Mitfühlen und Helfen im Spannungsfeld der Entscheidung» von PD Dr. med. H. K. Knoepfel sowie eine gemeinsame Bibelarbeit «Mut zum Stückwerk» über 1. Korinther 13, 8—13 unter der Leitung von Dr. Else Kähler. Der Anmeldeschluss ist auf den 23. November festgesetzt.

Pädagogen nicht mehr voll zurechnungsfähig, es steht nicht mehr die Persönlichkeit des Kindes der Persönlichkeit des Erziehers gegenüber. Ganz nebenbei sei auch auf die nicht ungefährlichen, zum Teil perfiden Nebenwirkungen auf Blutbild, Leber und Niere hingewiesen. Kurz: Ich rate zur Vorsicht!

Völlig anders ist die Grenze des Ertragens

Das alles sind Ueberlegungen, die in den Bereich der Grenze des Verstehens gehören. Nun die Grenze des Ertragens — die ist völlig andersartig. Ist sie erreicht, nützt alles Erkennen und jegliches Verstehen nichts mehr. «Ich kann nicht mehr!», sagt der Erzieher. Die Grenze liegt in ihm selbst, oft im Gefühlsbereich, im Selbstempfinden, in der Selbstsicherheit, in seiner Tragfähigkeit, wenn man so sagen darf. «Ich möchte mich verkriechen!», sagt er vielleicht, «möchte allein sein, fort, nur fort von allem!» Bei der Grenze des Erkennens ist das Objekt «draussen», der Zögling steht uns gegenüber, wir sehen ihn unklar, wir fassen, erfassen ihn nicht. Bei dieser Grenze des Ertragens aber ist der Zögling uns häufig zu nahe, er beherrscht uns, er dringt zu stark in uns ein, er nimmt uns in Beschlag, wir sind nicht mehr frei. Unter verschiedenen möglichen Ursachen greife ich drei besonders heraus: Das erste ist vielfach die *äusserliche körperliche und geistige Ermüdung*. Man ist überarbeitet, hat immer nur gegeben, nie mehr aufgenommen. Die Behandlung ist einfach, sie heisst: ausspannen! Zu sich selber kommen! Selten ist auch die Mithilfe des Arztes erforderlich. Man muss wissen, dass die Ermüdung des Erziehers anders ist als die Ermüdung des manuell Arbeitenden, beispielsweise des Schreiners. Darum muss auch die Erholung anders sein. Für den Erzieher gibt es nicht ein Ausspannen nach dem Achstudentag und nach der Fünftageswoche. Er kann von den Kindern nicht einfach weglaufen, denn die Kinder kennen den Achstudentag ebenfalls nicht. Ins Gewicht fällt für den Heilpädagogen beim Ausspannen nicht nur die Zahl der Freitage und die Dauer der Ferien, sondern vielmehr die Art, wie die Freizeit gestaltet wird. Die Ferien des Pädagogen heissen, von den ersten paar Tagen vielleicht abgesehen, nicht Liegestuhl, sie bedeuten

vielmehr *Aktivität*, von welcher wir noch sprechen müssen.

Eine zweite der möglichen Ursachen liegt darin, dass man sich als Erzieher einfach nicht gut versteht mit der Art eines Zöglings. Manchmal ist es weniger der einzelne Erzieher, sondern der Charakter des Heimes, mit welchem der Jugendliche nicht übereinstimmt. Jeder Lehrer weiss, dass in der Regel die meisten Kinder einer Klasse ihn gut mögen, während er mit wenigen einzelnen nicht ins wünschbare Einvernehmen kommt. Sein Wesen, seine «Wellenlänge» ist anders als Wesen und «Wellenlänge» dieser Wenigen. Das ist in jeder Normalklasse so, und es ist selbstverständlich auch bei krankhaften Buben und Mädchen zu beobachten. Manchmal sprechen objektive Gründe dafür, dass man, um die krisenhafte Situation zu lösen, die Kinder aus dem Heim entlassen soll. Das muss beispielsweise dann getan werden, wenn ein Kind intellektuell überfordert wird. Dann ist eine Versetzung gerechtfertigt. Freilich, es liegt eine sehr grosse Gefahr in der Feststellung: «Dieser Jüngling ist nicht unser Typ!» Oft ist sie bloss eine Umschreibung des Weges, der dazu führt, am Zögling und an sich selbst falsch zu handeln. Eine Versetzung dürfte eigentlich erst dann erlaubt sein, wenn alle anderen Mittel erschöpft sind und wenn der beste, der tragfähigste Erzieher des Heimes lang genug mit dem jungen Menschen gearbeitet hat, ohne zu einem Erfolg zu kommen. Es ist eine Aufgabe des verantwortungsbewussten, klardenkenden Heimleiters, hier den Entscheid zu treffen.

Die dritte der möglichen Ursachen sehe ich in dem Umstand, dass ganz persönliche Spannungen zwischen einem Erzieher und einem bestimmten Zögling bestehen können. Der Anfang dazu liegt vielleicht im Unbewussten des Erziehers, der gewisse Erfahrungen mit sich selbst noch nicht richtig verarbeitet, sie sich noch nicht bewusst gemacht hat. Der Zögling gleicht zum Beispiel einem ehemaligen Mitschüler, unter welchem der Erzieher seinerzeit viel hat leiden müssen. Oder der Zögling hat Fehler, die dem Erzieher insgeheim selbst zu schaffen machen, zum Beispiel Eitelkeit, Unehrlichkeit. Sie wissen: Man hasst nichts mehr als die eigenen Fehler, die der andere zeigt. Manchmal sind es sogar *triebbedingte Sympathien und Antipathien*, die eine Rolle spielen. In solchen Fällen ist eine Behandlung nur möglich durch vertieftes Nachspüren, durch ein Aufspüren der Gründe, die, wie bereits erwähnt, im Unbewussten liegen. Dabei ist der Erzieher allein dazu oft nicht in der Lage. Er bedarf der Hilfe des Erfahrenen; hie und da mag es der Seelsorger sein, hie und da der Psychiater. Eine spezialisierte und moderne Form der Hilfe sehe ich in der *Supervision*: keine Ueberwachung, sondern eine fortlaufende Beratung durch psychologisch und erzieherisch erfahrene Persönlichkeiten.

Menschliche Weiterentwicklung des Erziehers

Mit dem Hinweis auf das Erfordernis eines vertieften Nachspürens wurde ein neues Thema angeschlagen. Bei diesem Nachspüren handelt es sich lediglich um einen kleinen Spezialteil eines grösseren Problemkreises. Das ist der Kreis der Probleme und Fragen, welche sich um die menschliche Weiterentwicklung des Erziehers drehen. Wir haben von der Weiterentwicklung zu sprechen, weil weitgehend von ihr die Fähigkeit des Er-

tragens abhängt. Ebenso wichtig wie die Ausbildung der Kenntnisse und Fertigkeiten, die Vergrößerung des Wissens und des Könnens, ist die *Bildung des Charakters*, die Ausbildung der *Gesamtpersönlichkeit* des Erziehers. Keines ohne das andere! Ein fachlich gut orientierter und ausgebildeter Erzieher, der sich nicht zugleich auch persönlich weiterentwickeln vermag, wird zum blossen Routinier, erfüllt seine Pflicht nur äusserlich und nach Schema. Und: er läuft sich leer. Umgekehrt ist der menschlich feine, aber fachlich unzureichend orientierte Erzieher ebenfalls ungenügend. Er macht fachliche Fehler, unter welchen sowohl er als seine Zöglinge zu leiden haben. Weiterentwicklung der Persönlichkeit heisst Erweiterung des ganzen Wesens, Vergrößerung des Horizontes, Verwurzelung in fachfremden Gebieten. Es ist wie beim Arzt. Der gutausgebildete Arzt — er steigert seine Persönlichkeit durch das, was er ausserhalb des medizinischen Bereichs noch weiss. Der Erzieher muss aus einer grossen Fülle heraus arbeiten können, nicht nur aus blossem Fachwissen heraus. Darum wendet er sich aller Kultur zu. Er wird im künstlerischen, im religiösen, im allgemeinmenschlichen Felde suchen, wie er seine Kräfte vergrössern, wie er sein Wesen erweitern kann, wie er seine geistige Gestalt amplifiziert, bereichert, und wie er besteht in der Auseinandersetzung mit dem Jugendlichen als Mensch, nicht nur als Lehrer und Erzieher. Das geschieht durch Gruppenarbeit, durch die Pflege der Kultur im Heim, und es geschieht in erster Linie durch die Arbeit des einzelnen Erziehers an sich selbst.

Da gibt es eine ganze Reihe von Dingen, die er sich zu überlegen hat. Er wird sich mit dem auseinanderzusetzen haben, was in ihm lebt, beispielsweise mit der elementaren Sympathie und Antipathie. Wer leicht sagen kann «Das ist doch ein herziges, sympathisches Kind!» wird eines Tages dasselbe Kind ebenso leicht als unsympathisch bezeichnen. Jeder von Ihnen weiss, dass die primäre Sympathie zunächst zurückzuhalten ist, damit sie sich läutere. Aus ihr soll schliesslich der Helferwille, das Mitleid, wachsen. Es kommt die Arbeit am eigenen Temperament. Wie mancher muss sagen: «Ich habe halt eine lockere Hand, bin halt ein Feuer-teufel, aber wenigstens nicht nachträgerisch!» Zwar kann niemand aus seiner Haut heraus, aber gerade deshalb sollte man wissen, mit sich umzugehen, wissen, wie man sein eigenes Wesen einsetzt. Die Regel ist alt, wonach der Hitzkopf bedächtigt werden müsse, während der Träge, der Nachdenkliche fähig werden soll zu geistbewusstem, geistesgegenwärtigem, unmittelbarem, aktivem Handeln.

Geschöpf nicht mehr — Gebieter der Gedanken . . .

Ist das freilich überhaupt so leicht möglich? Ich hatte einmal Gelegenheit, mit dem Schauspieler *Will Quadflieg* über diese Frage zu sprechen. Quadflieg hatte ein Temperament darzustellen, das seinem eigenen nicht entsprach, weshalb ich ihn fragte, ob ein solches Spiel den Schauspieler nicht überfordere. «Im Gegenteil», antwortete er, «es ist mir ein Vergnügen, Temperamente in mir anzureichern!» Quadflieg brachte damit auf seine Art eine psychologische, eine tiefe menschliche Erfahrung zum Ausdruck. Man hat an sich selbst Bedeutendes zu leisten, wenn man richtig sehen und hören lernen will. Zu lernen, es *selbstlos* zu tun, ist

«**Fachblatt-Forum**»? Davon haben Sie neulich doch etwas läuten gehört! Natürlich, jetzt erinnern Sie sich, in der letzten Nummer dieses Hefts gelesen zu haben, dass **Fachblattkommission und Redaktion auf Beginn des nächsten Jahres im VSA-Blatt eine neue Rubrik einführen möchten.** Das «**Fachblatt-Forum**» soll in der Form des sogenannten **Briefkastens allen Lesern offenstehen für Anfragen, persönliche Meinungsäusserungen, Ratschläge, Anregungen aus der und für die tägliche Arbeit im Heim, wobei wir glauben, dass solche Anfragen auch wieder aus dem Leserkreis selbst beantwortet werden sollten.** **Hand aufs Herz: Hätten Sie nicht grosse Lust, mitzumachen? Denken Sie daran, dass Ihr Beitrag für das Januar-Heft bereits am 20. des Vormonats in den Besitz der Redaktion kommen sollte. Vielen Dank!**

sehr wichtig. Man muss sein Prestige einschränken können, die Eitelkeit muss verschwinden. Wer das versucht, der weiss, dass er sich immer besser auf die Arbeit mit den Kindern vorbereitet. Der Dichter *Christian Morgenstern* beschreibt die drei Entwicklungsfelder wie folgt:

*Geschöpf nicht mehr, Gebieter der Gedanken,
Des Willens Herr, nicht mehr in Willens Frone,
Der flutenden Empfindung Mass und Meister.*

Auf diesen drei anvisierten Feldern hat die Entwicklung fortzuschreiten. — Etwas anderes kommt noch hinzu. Man wird wohl anfangen, ein *nachdenkliches Leben* zu führen, wenn man mit Jugendlichen zu tun hat. Tagsüber muss man mit ihnen handeln und abends muss man über sie *denken*, und zwar über sie denken nicht allein in wissenschaftlichem Sinne. Man muss vielmehr über sie *nach-sinnen*, um tiefer in sie einzudringen, um dem *Lebensplan* des Zöglings, der uns anvertraut ist, zu begegnen und um vielleicht zu merken, dass er, der Zögling, einer ganz bestimmten Linie zu folgen hat, jener Linie nämlich, die wir die *Schicksalslinie* nennen. Man kann in solchen Momenten ahnen, dass die Begegnung mit uns als dem Erzieher nicht zufällig ist. Dann erschliesst sich in uns das Verständnis dafür, dass wir bloss die Hälfte tun, wenn wir nur den Patienten ansehen, wie er heute ist und wie er sich bisher entwickelt hat. Wir merken, dass wir auch miteinbeziehen müssen, was aus ihm werden kann. Wir müssen seine *Zukunft* ebenfalls ins Auge fassen. Was wird aus ihm werden, wohin ziehe ich mit meiner erzieherischen Tätigkeit?

Fragt man so, wird man die Erweiterung seines Erkennens und seiner eigenen Tragfähigkeit bald spüren. Dann wird man nicht mehr klagen über die widerwärtigen Symptome, die der Patient zeigt, über die peniblen, schwer zu ertragenden Eigenschaften des Zöglings. Wir fragen dann vielmehr: Warum braucht er sie, diese Symptome, diese Eigenschaften? Da er sie doch produziert, spielen sie in seinem Zustand ohne Zweifel eine gewisse Rolle; sie haben ihre Bedeutung. Sie haben nicht nur eine Wurzel, sie haben auch ein Ziel! In der Blickrichtung des Ziels wird man auf eine

(Schluss auf Seite 336)

Krisen als Neuanfänge

Gruppe von Erscheinungen stossen, die wir Selbstheilungstendenzen nennen. Mancher Heimleiter wird sich, spasshaft vielleicht, schon gesagt haben: »Dieser Bursche hatte recht, dass er dem üblen Milieu seines Elternhauses entließ!« In Wahrheit war dies das einzig Richtige, was der Junge tun konnte. Inneres hat aus ihm gesprochen, als er davongelaufen ist. Ich will freilich nicht sagen, damit sei gleich jedes Durchbrennen erklärt und gedeutet, es gibt schliesslich viele Formen des Durchbrennens, aber als Beispiel muss ein solcher Fall doch angeführt werden.

Die Auswirkungen dieser Tätigkeit an sich selbst

sieht man deutlich, wenn man über Jahre hinweg zahlreiche Heime, ihre Leiter und deren Mitarbeiter beobachten kann. Es zeigt sich, dass dort am besten, am lebendigsten gearbeitet wird, wo das Heim in einer bestimmten, entschiedenen Richtung geführt wird; sei es, dass ein potenter Leiter da ist, der Substanz mitbringt, der zu mehr Dingen als nur zur Erziehung Beziehungen hat, sei es ein konfessionelles oder sei es ein anthroposophisches Heim. Die Erfahrung besteht — ich nehme an, sie sei den meisten Heimleitern nicht unbekannt —, dass inneres Wachstum, Läuterung und Erstarkung der seelischen Kräfte des Erziehers nur in Beziehung mit einer spirituellen Weltanschauung möglich sind. Innerhalb dieser Weltanschauung wachsen die Kräfte des Ertragens, wächst das Verständnis; und Verständnis und Einfühlung werden nur in dem Masse vertieft, als man selbst wächst. Und nur so viel vermag man dem Patienten zu geben, als man selbst erreicht hat. Wer selbst noch gewisse «Eigenheiten» an sich trägt, der kann nicht erwarten, dass der andere, der Zögling, diese «Eigenheiten» überwindet — überwindet in Gegenwart des Erziehers.

In dieser Tätigkeit an sich selbst ist auch das Wachstum gewisser Eigenschaften und Fähigkeiten miteinander geschlossen, von welchen man in der Regel nicht spricht, weil die Begriffe dafür missbraucht sind. Man spricht nicht gern von *reinem Helferwillen*, nicht gern von der Erweckung der richtigen Liebefähigkeit. Und doch muss man gerade von diesen Dingen ebenfalls reden. Wir haben zu lernen, in einer besonderen, in einer reinen, geläuterten Weise, das Schicksal des Zöglings, der uns in die Hand gegeben ist, zu lieben, es in unserem Innersten selbstlos zu tragen. *Selbstlos heisst indessen nicht ichlos*. Als starkes Ich haben wir den Kranken, den Krankhaften selbstlos zu tragen.

Es gibt noch eine tiefere Begründung für die Weiterentwicklung des Erziehers, von welcher hier gesprochen werden muss und die, wie ich glaube, ins Programm jedes Heimes gehört. Wir müssen einsehen lernen, dass im Heim nicht nur die Kinder gepflegt werden sollen, sondern ebenso sehr die Mitarbeiter. Und es ist nötig, dass sich auch die Leiter zu pflegen wissen — pflegen im Sinne meiner vorangegangenen Ausführungen. Von den Eltern pflegt man zu sagen, Kinder zu haben sei ihre Chance. Mit ihren Kindern wachsen die Eltern, indem sie eine Kindheit nochmals

bewusst durchleben können. Sie erleben ihre eigenen Fehler am Kind, sie erleiden sie nochmals, sie erfreuen sich nochmals gewisser Eigenschaften, die im Kind und am Kind wiedererscheinen. Wie ist es aber beim Erzieher? Es handelt sich ja nicht um sein eigenes Kind, das er erzieht. Dennoch ist es für mich ganz klar, dass sich in seiner Arbeit sein Schicksal ebenfalls erfüllen muss. Wie sich das Schicksal der Blutseltern erfüllt in der Erziehung ihrer Kinder, so soll sich das Schicksal des Erziehers erfüllen in seiner erzieherischen Tätigkeit!

Bei älteren Erziehern beobachtet man es recht häufig, wie ein Mann — ein Schreinermeister z. B. — über Jahre hinaus sein Amt treu ausübt und wächst zum Trost und zur beispielgebenden Gestalt für immer wieder neue Zöglinge heranwächst. Eine Gruppenleiterin wird zu einer Mutter im allerbesten und tiefsten Sinne, die von den Ehemaligen auch nach ihrer Pensionierung noch aufgesucht wird. Ein anderer wächst zur Selbstständigkeit heran und übernimmt selbst die Leitung eines Heims. Eine Erzieherin, die sich verheiratet hat, betreut neben den eigenen noch Pflegekinder, die sie in ihre Familie aufgenommen hat. Diese Leute wachsen alle, entwickeln sich, sie erfüllen ihr Schicksal und holen sich ihre Aufgaben aus dem Ernst ihrer Tätigkeit heraus. Erzieherische Tätigkeit muss, wie man sieht, ein *Entwicklungsweg* sein, nicht ein Posten, den man ein paar Jahre hindurch ausfüllt. Man kann als Erzieher nicht nur sein Wissen abrollen lassen und ausexerzieren, ohne innerlich zu wachsen. Nach jeder schweren erzieherischen Aufgabe, die man erfüllt hat, müsste man sich eigentlich weiterentwickelt haben und reifer geworden sein. Ich weiss, dass mir viele Leiterinnen und Leiter zustimmen aus Erfahrung.

Und endlich: Wir müssen auch vom Zögling sprechen!

Nun lautet — Sie erinnern sich — der Titel des Vortrages «Erzieher und Zögling an den Grenzen des *gegenseitigen* Ertragens und Verstehens». Wir müssen also auch vom Zögling sprechen! Das ist weit schwieriger und gäbe für sich allein ein Thema ab, wären doch zahlreiche Umfragen zu machen, um aus vielen Erfahrungen schöpfen zu können. Was meint der Jugendliche, wie denkt er über uns? Die Zuhörer kennen die beschränkten Möglichkeiten, die Grenzen des Sichäussern-könnens; die Grenzen des Verbalisierens sind ja auffallend deutlich beim Kinde, und als Fachleute wissen wir gut genug, wie wenig man mit den Kindern eigentlich bereden kann, was in die Tiefe geht. Am liebsten möchte ich darum ein Beispiel vorlegen, das sich mir aus einer umfangreicheren Arbeit heraus ergeben hat: Ein älterer Kinderarzt, der sich hatte pensionieren lassen, unterzog jene Patienten einer Nachuntersuchung, welche ich vor mindestens 30 Jahren in der Stefansburg selbst untersucht hatte. Diese untersuchten Leute stehen heute durchschnittlich im vierten oder fünften Lebensjahrzehnt. Die Nachuntersuchungen, *Katamnesen*, wie man sie nennt, zeitigen höchst interessante Resultate.

Hier erwähnt sei die Geschichte eines 1920 geborenen Jungen. Die Grossmutter väterlicherseits war eine ausländische Dirne, die des Landes verwiesen werden musste. Der Vater war ein arbeitsscheuer, perverser Trinker, der seine Familie, insbesondere den Knaben Reinhard, oft mit der Waffe schwer bedrohte. Er wurde

ebenfalls aus der Schweiz ausgewiesen. Die Mutter schien als Erzieherin eine eher farblose Persönlichkeit zu sein. Der pathologische Vater prägte das Milieu bis zum 9. Lebensjahr Reinhard's sehr ungünstig. Dann kam der Junge in die Stefansburg. Schon vorher hatte er einen guten Kinderhort besucht, und gute Erinnerungen verbanden ihn mit der Hortleiterin. Nach der Stefansburg verbrachte er seine Schulzeit in einem Erziehungsheim, das ihm anfänglich nicht so ganz angemessen sein mochte, später aber ausgezeichnet geführt wurde. Er begegnete dort einer hervorragenden Erzieherpersönlichkeit und ausserdem einem gleichaltrigen Mädchen, das ihm seine Wäsche und seine Kleider zu flicken hatte, mit welchem er jedoch keine Beziehungen mehr unterhielt, als er aus dem Heim entlassen wurde.

Die Armenbehörde seines Heimatortes brüskierte den Jungen schwer und wollte nicht mehr länger für ihn aufkommen, als er 16 Jahre alt geworden war. Kostenlos durfte er jedoch noch ein weiteres Jahr im Heim verbleiben, damit die Schulzeit ordnungsgemäss und richtig abgeschlossen werden konnte. Hierauf wurde für ihn, für seine Wutausbrüche seine kräftige Konstitution der passende Beruf gefunden, und man fand auch den richtigen Lehrmeister, indem man ihn einem Huf- und Wagenschmied in die Lehre gab. Während der Lehre, die er hinter sich brachte, beruhigte er sich; nach dem Abschluss blieb er gleich noch drei Jahre lang als Geselle beim Meister, und dieser Meister hätte ihm wahrscheinlich sogar den Betrieb abgetreten, wenn Reinhard nicht durch die Heirat mit einer intriganten Frau davon abgehalten worden wäre. Die Ehe endete nach Jahren schlimmer Zerwürfnisse mit der Scheidung. Mit der zweiten Frau und bisher zwei Kindern lebt er nun sehr glücklich.

Reinhard reagierte etwa seit dem sechsten Lebensjahr sehr intensiv auf die häuslichen Verhältnisse. Er war grob, brutal, zerstörerisch, er log und stahl, geriet leicht mit andern Kindern in Streit und Schlägereien, war jähzornig und in der Schule ebenso frech wie in seinen Leistungen ungenügend. Er spielte gerne mit dem Feuer und onanierte jahrelang massiv. Auch später noch reagierte er mit schweren Ausbrüchen, mit Krisen. So verabreichte er seinem Lehrmeister, dem Schmied, einmal eine Ohrfeige. Dieser nahm den Lehrling mit in die Werkstatt, hob dort den schwersten vorhandenen Amboss vom Boden auf und sagte lediglich: «Mache mir's nach, wenn Du kannst!» Damit war die Sache erledigt. Eines Morgens erklärte der Junge brüsk, er habe genug, er werde weglassen, denn es gefalle ihm nicht mehr. Er zog sich auch gleich die Sonntagskleider an und ging. Der Lehrmeister hielt seine Frau jedoch an, ein gutes Abendessen vorzubereiten, der Bursche werde gewiss wieder zurückkommen. Und siehe da: er kam.

Reinhard war auch empfindsam und im Gemüt ansprechbar, weich und anhänglich. Später fand er sich gesellschaftlich zurecht und ist jetzt Präsident eines Skiklubs. Entscheidend war während der Pubertät die Brüskierung durch die heimatliche Armenpflege. Als er bei einem Wutanfall im Erziehungsheim die Axt in den Parkettboden hieb, bekam er Schläge mit dem Riemen, die Reinhard als verdient empfand, während die Armenpflege, die gerade in jenem Augenblick im Heim aufkreuzte, kurz und bündig erklärte, den Bur-

Splinter

In Verzichtern stecken oft reiche Gewinne

*

Wer Lammsgeduld aufbringt, ist kein Schafskopf

*

Die internationalste Tracht ist die Zwietracht

*

Holprige Wege führen sicherer zum Ziel als glatte

schen hätte man am besten gleich ganz zusammenschlagen sollen. Seine Einstellung damals: «Ich will Euch zeigen, ob das Zusammenschlagen richtig gewesen wäre!» Von da an trat die Wendung ein. Er nahm sich zusammen und gab sich Mühe, wie er überhaupt stets Initiative zeigte und Unternehmungslust. Aus eigenem Antrieb schulte er sich um vom Huf- und Wagenschmied zum eidgenössisch diplomierten Schlossermeister. Dauernd bemühte er sich um seine Weiterbildung. Jetzt hat er eine ausgezeichnete Stelle inne in einem grossen technischen Betrieb.

Hat der Junge verstanden, was man von ihm wollte? Hat auch er diese Krisen durchgemacht, von welchen wir sagen, dass wir sie erleben? Jawohl, sogar in vermehrter Masse hat es sie durchgemacht! An der Art und Weise, wie er in seinen Grenzsituationen behandelt worden ist, lernen wir vieles — für uns. Das Entscheidende war wohl dies, dass weder dem Erzieher noch dem Lehrmeister ein Kurzschluss unterlief. Beide reagierten nie so, dass sie erklärten: «Jetzt habe ich genug von Dir!» Man jagte ihn nicht einfach fort, sperrte ihn nicht ein und versetzte ihn nicht in ein anderes Heim. Man blieb ihm treu! Man hielt durch, man überwand die Krisen; immer wieder ging es weiter. Weil jede Krise richtig verstanden und gelöst wurde, konnte ihr etwas Neues, Positives entwachsen.

«Ein getreues Herz zu wissen» — das ist die Frage!

Sämtliche nachuntersuchten Zöglinge, die jetzt Frauen und Männer sind, zeitigten den Befund, dass es mit ihnen dann gut ging, wenn man ihnen die Treue hielt, wenn sie einen Menschen fanden, der zu ihnen stand, bei ihnen blieb, sie annahm und an ihren Fehlern arbeitete. «Ein getreues Herz zu wissen, ein *getreues* Herz zu wissen . . .» Das wurde für sie zur entschei-



**Würde ein
Meisterkoch von
«altem Schrot und Korn»
heute auch KNORR-Saucen
verwenden?**

Ja, er würde täglich
KNORR-Saucen
verwenden — aus zwei
guten Gründen:

1. KNORR-Saucen
schmecken so fein, dass
auch ein alter Meister der
kulinarischen Künste sie
servieren würde.
2. KNORR-Saucen sparen
Zeit und Rüstarbeit;
sie helfen daher mit,
die Personalknappheit
zu überbrücken!

Immer wieder neue
Gerichte auf den
Tisch bringen, eine
bereits bekannte Speise
durch eine neue Sauce
bereichern — das ist
Ihr Problem, verehrter
Küchenchef von heute.
Darf KNORR Ihnen helfen?
In wenigen Minuten
ist eine KNORR-Sauce
zubereitet.

Wenige Minuten braucht
es nur, um Ihre Gerichte
abzurunden, um eine
neue, pikante Note
zu geben!

Und natürlich eignen sich
KNORR-Saucen auch
hervorragend als Basis
zu Ihren eigenen
Saucen-Kreationen.

VERWENDEN SIE KNORR-PRODUKTE:
SIE SPAREN ZEIT, UND IHRE KOCHKUNST
WIRD GELOBT, IMMER WIEDER!



Knorr

denden Frage! Viele fanden dieses getreue Herz später in der Ehefrau, recht viele sogar erklärten unumwunden: «Hätte ich meine Frau nicht . . .» Eines der Mädchen, jetzt eine Frau, meinte: «Ich war eine Dirne, dann kam mein Mann, und er ist es, der mir geholfen hat, ihm eine rechte Frau zu werden.» Nicht wahr, hier und überall: das getreue Herz!

Natürlich verstehen die jungen Leute im einzelnen nicht, was wir, die Erzieher, tun, aber mit der Zeit erkennen sie doch die *Folgerichtigkeit* in unseren Handlungen und sie erkennen den Weg, den wir mit ihnen beschreiten. Das ist für sie von grösster Wichtigkeit und Bedeutung. Sie müssen erkennen, dass wir bemüht sind, sie zu verstehen, sie zu studieren, es mit ihnen immer wieder von neuem zu versuchen. Dann wissen sie: Ich bin erkannt, ich bin und werde geführt. Der Zögling verträgt uns dann, wenn wir selbst an uns, an der Vervollkommnung unseres Wesens arbeiten. Wenn der Jugendliche sieht, wie wir daran arbeiten, bekommt er, zusammen mit dem Wissen, dass wir ihn folgerichtig erziehen, das, was wohl das Wichtigste ist und was selten ist, aber was wir stets anstreben müssen: Er bekommt Vertrauen, Zutrauen. Dann wird der Zögling tragfähig, und auch das Verhältnis Zögling-Erzieher wird tragfähig. Mit meiner Tragfähigkeit wächst auch die Tragfähigkeit des Zöglings. Und mit meiner Erkenntnis wächst auch seine Sicherheit und seine Empfindung, er befindet sich auf dem rechten Weg.

Versuchen wir nun, uns zusammenfassend über diese verschiedenen Grenzsituationen von Erzieher und Zögling klarzuwerden. Die Grenzen, das merken wir, sind das *Wichtigste und Förderlichste*, was wir erleben können. Vor ihnen davonzulaufen ist einfach — zu einfach! Und es ist in der Regel auch falsch. Lösen muss man die Krisen! Sie sind Neuanfänge; ja, man darf wohl sogar sagen, von Zeit zu Zeit habe man solche Krisen geradezu zu suchen. Ein überlegener Heimleiter wird hin und wieder junge Mitarbeiter in Krisensituationen hineinführen und durch sie hindurchführen, weil er weiss, was daraus erwächst. Manche Leiter, mit welchen ich zusammenarbeiten konnte, wissen aus Erfahrung, wie wichtig es war, dass ein Jugendlicher endlich einmal in Verzweiflung geriet. Verzweifelt musste er sein, dann konnte man mit ihm wieder neu anfangen.

Es ist gut, die Grenz-Krisen zu suchen und sie sich immer wieder selbst zu setzen, weil sie das, was wir tun, in Frage stellen: Handle ich richtig, sollte ich die Aufgabe nicht anders anpacken? Kleine Krisen, kleine Grenzen sollte man sich jeden Abend setzen, sollte zurückschauen auf den Tag und sich überlegen: Habe ich's recht gemacht oder ist es besser zu revidieren? Schon bei Pythagoras heisst es: «Nimm den Schlaf nicht auf in die müden Augen, ehe des Tages Werke du dreimal im Geiste durchwandertest. Wohin bin ich gelangt? Was habe ich erarbeitet? Welche von meinen Pflichten ist nicht vollbracht? Anfänge mit dem ersten und schreite denkend weiter! Hast du Wertloses getan, halte es dir vor, über Förderndes freue dich!» Das Unbequeme und Schmerzhafte dieser Krisen, dieser Grenz-Anstösse sollte nicht umgangen werden. Denn alle Höherentwicklung, jeder Schritt nach vorwärts muss unter Schmerzen errungen und kann nicht genossen werden!

Kindlicher Autismus

Die Förderung autistisch behinderter Kinder ist eine der schwierigsten und interessantesten Aufgaben in der Heilpädagogik. Da die Behandlung des Autismus aber immer eine gründliche Abklärung der Ursachen bei jedem einzelnen Patienten erfordert, sind wir dankbar um zwei Publikationen, die in die Hand jedes Erziehers oder Betreuers von autistischen Kindern gehören. Die eine ist die Sondernummer der «Pro Infirmis» (6/1965) und die andere eine dieser Tage im Verlag Hans Huber, Bern, herausgekommene Schrift «*Jugendpsychiatrische und psychologische Diagnostik*», in der ein ganzes Kapitel einem über Jahre hinaus verfolgten Fall von Autismus gewidmet ist.

Was ist Autismus? Nach Kanner braucht es für die Diagnose zwei unentbehrliche Kardinalsymptome: die autistische Abkapselung, die jahrelang undurchdringlich bleibt. Ihr zufolge gibt es keinen gefühlsmässigen Kontakt zu den Mitmenschen, auch nicht zur eigenen Mutter, wodurch die Sprachentwicklung natürlich gestört und in vielen Fällen völlig in Frage gestellt wird. Das führt oftmals dazu, dass es zu einer Fehldiagnose «Schwerhörigkeit» oder «Taubheit» kommt. Das zweite Symptom, das gern übersehen wird, ist das ängstlich-zwanghafte Festhalten an den Dingen der Umwelt. Man bezeichnet dieses Symptom auch als «Veränderungsangst», weil autistische Kinder in eigentliche Erregungszustände kommen können, wenn einmal — beispielsweise beim Tischen — Geschirr oder Besteck nicht nach dem gewohnten Schema hingelegt werden. Die Frage der Intelligenzentwicklung des autistischen Kindes ist bis heute ein Gegenstand der wissenschaftlichen Kontroverse geblieben. Da autistische Kinder sich jahrelang jedem kommunikativen Kontakt verschliessen, kann bei ihnen weder ein Intelligenztest durchgeführt werden noch lässt sich ein unmittelbarer Eindruck von ihren kognitiven Fähigkeiten aufgrund ihres Verhaltens gewinnen. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man sich dagegen wehrt, autistische Kinder generell als Oligophrene zu bezeichnen; namhafte Kinderpsychiater behaupten, dass viele Fähigkeiten dieser kranken Kinder durch den Autismus «nur verdeckt» sind. Das scheint auch der Fall «Erika» zu beweisen, eines sechsjährigen Mädchens, das während 2½ Jahren beobachtet wurde und in seinen Zeichnungen solche Fortschritte verzeichnete, dass man den abgelaufenen Denkprozess ohne weiteres als Intelligenzleistung darstellen kann. Diese Leistung übersteigt eindeutig die Fähigkeiten eines schwachsinnigen Kindes in Erikas Alter. Der in der «Jugendpsychiatrischen Diagnostik» widergegebene Fall führt zu folgenden Feststellungen:

1. Hier lässt sich mit Sicherheit sagen, dass das Krankheitsbild des frühkindlichen Autismus nicht als «Oligophrenie mit affektiven Defekten» gedeutet werden kann. Von einem primären Schwachsinn im Sinne eines angeborenen oder durch Hirnschädigung in frühester Kindheit erworbenen Intelligenzrückstandes kann deshalb bei diesem autistischen Kind nicht die Rede sein.
2. Das bedeutet nicht, dass sich seine Intelligenz allseits altersgerecht entwickelt, weil sich die kognitiven Potenzen eines autistischen Kindes ohne kommunikativen Kontakt so einschränken, dass sie notwendigerweise verkümmern müssen. Aus diesem Grunde